

¹ *Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unsern Augen, was wir betrachtet haben und unsre Hände betastet haben, vom Wort des Lebens² und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, das beim Vater war und uns erschienen ist –,³ was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus.⁴ Und dies schreiben wir, auf dass unsere Freude vollkommen sei.* (1.Johannes 1,1-4)

Liebe Gemeinde!

In seinem Buch „Die wunderbare Zeitvermehrung“ hat der Schriftsteller Lothar ZENETTI eine moderne Jesusgeschichte geschrieben:

In jener Zeit kam einer zu Jesus und begann zu fragen: „Meister, wir alle wissen, dass du von Gott kommst und die Wege der Wahrheit lehrst. Aber was deine Jünger angeht, dein Gefolge oder deine Gemeinde, wie du das nennen magst – so muss ich gestehen, dass mir das nicht besonders zusagt, im Gegenteil. Erst kürzlich hatte ich wieder eine heftige Auseinandersetzung mit einem deiner Getreuen. Und wie jeder weiß, sind sich deine Jünger untereinander auch nicht immer einig. Ich möchte deshalb ganz offen fragen: Kann man nicht auch so zu dir gehören, ich meine: ohne besondere Beziehungen mit deinen sogenannten Anhängern zu unterhalten. Ich möchte dir schon folgen und sozusagen ein Christ sein, aber ohne die sogenannte Gemeinde, ohne Kirche und all das ...!?“

Da sah ihn Jesus aufmerksam an. „Hör zu“, sagte er dann, „ich will dir eine Geschichte erzählen: Da waren ein paar Männer, die saßen eines Tages im Gespräch zusammen. Als nun der Abend kam und die Dunkelheit hereinbrach, trugen sie Holz herbei zu einem Holzstoß und entfachten ein Feuer. Da saßen sie miteinander, die Glut des Feuers wärmte sie, und der Schein der Flammen erhellte ihre Gesichter. Da war aber nun einer unter ihnen, der wollte nicht länger im Kreis bei den anderen sitzen, sondern für sich allein. So nahm er einen brennenden Holzspan vom gemeinsamen Feuer und setzte sich damit abseits, fern von den andern. Der glimmende Span leuchtete auch ihm und strahlte Wärme aus. Bald aber ließ die Glut nach und der alleinsitzende Mann spürte erneut die Dunkelheit und die Kälte der Nacht. Da besann er sich und nahm das schon erkaltete Stück Holz und trug es zurück in die Glut des großen Feuers, wo es sich erneut entzündete und Feuer fing und zu brennen begann. Und der Mann setzte sich wieder in den Kreis der andern. Er wärmte sich auf, und der Schein der Flammen erhellte sein Gesicht.“

Und Jesus fügte hinzu: „Wer zu mir gehört, ist dem Feuer nahe. Ja, ich bin gekommen, um das große Feuer auf der Erde zu entzünden, und wie sehr sehne ich mich danach, es hell auflodern zu sehen!“

Wir brauchen andere, um glauben zu können. Man kann nicht allein ein Christ sein. Man kann alles möglich allein; aber ein Christ sein kann man nicht allein. Unser Glaube muss immer wieder vom Glauben der anderen geweckt, ernährt, gestärkt und verändert werden. Wir müssen zusammenkommen, um wirklich glauben zu können. Jesus sagt: „*Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen*“ (Mt.18,20).

Wir leben in einer „Gesellschaft der Singularitäten“, meint der Soziologe Andreas Reckwitz in seinem gleichnamigen Buch. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht das Besondere, das, was kein anderer hat – das „Singuläre“. Das Einzigartige wird gefeiert. Das Normale und das Allgemeine sind reizlos. Man strebt nach dem, was einzigartig, außergewöhnlich und neu ist.

Das ist die Leitidee unserer Zeit. Sie hat sich auf breiter Front durchgesetzt – so sehr, dass es jetzt zu Gegenbewegungen kommt. Deshalb wird jetzt vermehrt von „Heimat“ gesprochen – und wir bekommen wahrscheinlich sogar ein Heimatministerium. Das klingt ungewöhnlich,

muss aber nicht schlecht sein. Es entstehen aber auch extreme Gegenbewegungen gegen die „Gesellschaft der Singularitäten“. Die aber ist und bleibt nach wie vor tonangebend.

Kurz nachdem ich mir diesen Gedanken notiert habe, läuft wie zur Bestätigung ein Werbespot mit dem Satz: „Mit einer Apple-Watch werde ich zu einer besseren Version meiner selbst.“ Der Einzelne auf dem Weg zur Selbstoptimierung – mit Hilfe einer Uhr.

Und bei der „Sache mit Gott“? „Jesus ja – Kirche nein!“. Dieser Slogan ist zwar schon etwas in die Jahre gekommen. Aber er bringt es auf den Punkt. Jesus ist mir wichtig. Seine Menschlichkeit fasziniert mich. Er ermutigt mich zum Vertrauen. Bei ihm fühle ich mich angenommen. Und ich freue mich darauf, einmal bei ihm zu sein. Aber Kirche? Muss das sein? Ehrwürdige und deshalb unveränderbare Traditionen. Fest formulierte Glaubensbekenntnisse. Der Versuch, alle unter einen Hut zu bringen. Einmischung in meine inneren Angelegenheiten. Das alles ist mir einfach zu eng. Jesus ja – aber Kirche, nein danke.

Diese Kritik kommt nicht von ungefähr. Die Kirchen haben sich dieses Image selbst erarbeitet. Aber inzwischen geht es nicht um eine Kritik an verstaubten Traditionen, Dogmen und Regeln. Wir leben in einer „Gesellschaft der Singularitäten“. Sind wir auf dem Weg zu einer „Kirche der Singularitäten“ bzw. zu einer „Christenheit der Singularitäten“?

Um in Glaubensdingen seinen eigenen, unverwechselbaren Weg gehen zu können – dafür gibt es in unserer Gesellschaft reichlich Angebote. Da kann man schnell die Übersicht verlieren. Esoterische Weltanschauungen, Meditationstechniken, fernöstliche Religionen, Astrologie ... Da fällt die Auswahl schwer. Am besten man probiert mal was aus. Und was einem geholfen hat, wird in die eigene Lebensphilosophie integriert. So läuft das heute – nicht immer, aber immer öfter.

Und bei uns? Wie läuft es da? Was ist wichtiger – das Allgemeine oder das Besondere? Den meisten von uns ist wahrscheinlich beides wichtig. Aber wie ist das „Mischungsverhältnis“?

Immer wieder fragen wir: „Was hat das mit mir zu tun?“ Eine berechtigte Frage. Aber darf das die einzige Frage sein?

Was mache ich mit Glaubensinhalten, die mich nicht direkt ansprechen? Wie lese ich die Bibel? Worüber sprechen wir im Bibelgespräch? Darüber, was das mit uns selbst zu tun hat und was unsere Meinung dazu ist? Klar, warum auch nicht! Aber ist das schon alles? Wie gehen wir mit dem um, was ein Paulus, ein Petrus, ein Johannes geschrieben hat? Wenn wir mit dem, was sie geschrieben haben, etwas anfangen können – dann ist das ok. Aber wenn wir erst mal nichts damit anfangen können – was dann?

Und die Gemeinde? Ist die Gemeinde so etwas wie ein „Markt der Möglichkeiten“? Ist die Gemeinde ein Angebot? Ein Angebot, aus dem ich wählen kann? Ein Angebot, das ich nutzen kann – ganz nach persönlichem Bedarf? Wo bringe ich mich ein? Nur dort, wo etwas zu mir passt und mich weiter bringt?

Eigentlich haben wir ja nichts gegen die Gemeinde. Und wir gehen ja auch regelmäßig zum Gottesdienst. Aber es ist doch immer das gleiche. Irgendjemand macht eine Begrüßung und dann nimmt das gewohnte Programm seinen Lauf. Auch bei der Predigt: Ich schaue ins Info-Blatt meiner Gemeinde, lese den Namen des Predigers – und schon ahne ich, worauf er wieder hinaus will. Nichts gegen die Gemeinde – aber es sollte schon meine Traumgemeinde sein. Und wenn die für mich nicht zu haben ist, dann ... Ja, was dann?

Hören wir noch mal auf den Apostel Johannes: *„Was von Anfang an da war, was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unseren Augen, was wir betrachtet haben und unsere Hände betastet haben, vom Wort des Lebens – und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, das beim Vater war und uns erschienen ist –, was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir auch euch, damit auch ihr Gemeinschaft mit uns habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus.“*

Gott ist in diese Welt gekommen. Er ist fassbar geworden, zum Greifen nahe. Das ist das Wunder, dass im Stall von Bethlehem geschehen ist. Ein Kind ist geboren und dieses Kind verändert diese Welt. Zunächst veränderte es das Leben von Josef und Maria und das Leben der Hirten und Weisen, die gekommen waren, es zu sehen. Und dann berichtet uns das Neue Testament, wie Jesus das Leben all derer verändert, die ihm begegnen, all der vielen Menschen, die ihn sehen, ihm zuhören, die ihn betrachten oder auch berühren.

Der Zöllner Zachäus auf dem Baum wollte ihn nur sehen und als er ihn sah, wurde er ein neuer Mensch. Die blutflüssige Frau war sich sicher, wenn ich ihn nur berühre, werde ich gesund. Die vielen die ihm zuhörten, spürten, dass seine Worte sie zum Umdenken brachten. Und all die Kranken, die er berührte, wurden gesund. Keinen, der ihm begegnete, ließ diese Begegnung unberührt.

Allen voran die Apostel. Sie kannten Jesus nicht nur vom Hörensagen. Sie haben ihn gehört, gesehen und mit ihren eigenen Händen betastet. Thomas sogar den Auferstandenen. Nicht nur, dass er sieht, wo die Nägel die Hände Jesu durchschlagen haben und wo sich der Speer eines Soldaten in seinen Leib gebohrt hat. Nein, Thomas betastet diese Wunden mit seinen Händen.

Die Apostel waren live dabei. Sie sind Ohren- und Augenzeugen. Das haben sie allen anderen voraus. Deshalb sind sie so wichtig. Weil sie die ersten Zeugen gewesen sind, reden sie von dem, was sie mit Jesus erlebt haben. Alle sollen es hören. Nicht nur einmal, sondern immer wieder.

Warum sollen die Gemeindeglieder davon hören? Johannes sagt: *„... Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt ...“* (3a). Hier stutzen wir vielleicht. Wir hätten etwas anderes erwartet. Vielleicht: *„... Was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir auch euch, damit ihr die Wahrheit erkennt und die Wahrheit wird euch frei machen.“* Wäre sicher auch nicht falsch. Steht aber nicht da. Es heißt: *„...das verkündigen wir auch euch, damit auch ihr Gemeinschaft mit uns habt“.*

Und weiter heißt dann: *„... und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“.* Da sind wir wieder beim Thema von oben. Monatelang sind die Apostel mit Jesus umhergezogen. Die Gemeinschaft, die da entstanden ist, hält bis in die Gegenwart. Nach Jesu Himmelfahrt ist sie anders geworden, aber nicht weniger intensiv.

An dieser Gemeinschaft mit Gott und Jesus Christus sollen auch die Christen in den Gemeinden Kleinasiens teilhaben. Das haben sie natürlich schon. Sonst wären sie ja keine Christen. Aber diese Gemeinschaft ist gefährdet. Sie droht verloren zu gehen. Deshalb schreibt Johannes seinen Brief.

Der entscheidende Punkt ist: Damit sie in der Gemeinschaft mit Gott bleiben, brauchen sie die Gemeinschaft mit den Aposteln. Durch die Verbindung mit ihnen haben sie Anteil an der Gemeinschaft, die sie mit Gott haben. *„... Was wir gesehen und gehört haben, das verkündi-*

gen wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt, und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus.“

Die Gemeinschaft mit Gott gibt's nur zusammen mit den Aposteln. Oder allgemeiner gesagt: Die Gemeinschaft mit Gott und die Gemeinschaft der Gläubigen gehören untrennbar zusammen. Eins geht nicht ohne das Andere. Ohne Gemeinde keine Gemeinschaft mit Gott.

Kann man das so sagen? Ich vermute: Wenn Johannes heute Morgen hier wäre, würde er sagen: Ja, das kann man so sagen. Manchmal muss man das sogar so sagen. Ohne Gemeinde gibt es keine Gemeinschaft mit Gott. Natürlich kann – und soll – jeder von uns auch für sich alleine beten und in der Bibel lesen. Das meine ich nicht. Und trotzdem gibt es keine Gemeinschaft mit Gott ohne die Gemeinde.

Wer den Brief des Johannes überfliegt, ahnt sehr bald, was er erlebt hat. Er hatte es mit Gläubigen zu tun, denen es nur um ihre ganz persönliche Beziehung zu Gott ging – und mit den Folgen.

Immer wieder haben sie gesagt: „Ich kenne Gott“ (2,4). „Ich liebe Gott“ (4,20). „Ich habe Gemeinschaft mit ihm“ (1,6). „Ich bin im Licht“ (2,9). Immer wieder haben sie davon gesprochen, dass Gott ihnen durch den Heiligen Geist eine besondere Botschaft gegeben hat (4,1). Und zu guter Letzt waren sie noch von ihrer eigenen Sündlosigkeit überzeugt (1,8.10). Was sollten sie da noch mit der Gemeinde?

Und so sind sie eines Tages gegangen (2,19). Sie haben so sehr in ihren persönlichen Gotteserfahrungen geschwelgt, dass sie gar nicht gemerkt haben, dass sie sich auf dem Holzweg befinden, dass sie zwar von Gotteserkenntnis sprechen, aber seine Gebote missachten (2,4), dass sie einerseits das göttliche Licht schildern, aber andererseits ihre Mitmenschen und sogar ihre Mitchristen, verachten (2,9). Nein, wer seine persönliche Gotteserfahrung zum Maßstab macht, wird sich unweigerlich verrennen. Die Gemeinschaft mit Gott und die Gemeinschaft innerhalb der Gemeinde gehören untrennbar zusammen.

Damit ich nicht falsch verstanden werde: Dass jemand sich selbst auf den Weg macht, dass er nicht einfach irgendwelche Traditionen übernimmt, sondern sich mit der Sache mit Gott bewusst auseinandersetzt – das ist nicht nur gut, das ist notwendig. Aber eine „Gemeinde der Singularitäten“? Eine Gemeinde als Angebot, aus dem der Einzelne sich das rauspicken kann, was zu ihm passt? Christsein als ein ganz individueller Weg mit Gott?

Sich mit dem Holzschicht in die Einsamkeit zurückzuziehen – das funktioniert nicht. Ohne Gemeinschaft funktioniert Christsein nicht. Der Glaube verlöscht und wir haben nichts, das uns wärmt. Das gemeinsame Lagerfeuer wärmt. Gemeinschaft mit Gott gibt es nur in der Gemeinde. Christsein ist keine stille Privatbeschäftigung am heimischen Herd. Der Glaube entsteht in der Gemeinschaft. Der Glaube wächst in der Gemeinschaft. Der Glaube drängt zur Gemeinschaft.

An dieser Stelle ein kurzes Wort zur Situation unserer Gemeinde Frankfurt-Zentrum: Typisch für unsere Gemeinde ist die große Vielfalt. Genauer: Wir sind eine „Multi-Kulti-Gemeinde“. Und es geht immer mehr in diese Richtung.

Das ist nicht immer einfach. Das ist oft anstrengend. Unsere Erfahrungen, die wir gemacht und die uns geprägt haben, sind unterschiedlich – auch die Vorstellungen darüber, wie Gemeinde sein soll.

„Multi-Kulti“ ist kein Spaziergang. „Multi-Kulti“ ist eine anstrengende Wanderung. „Multi-Kulti-Gemeinde“ kann gelingen, wenn Christus wirklich die „Mitte unseres Lebens“ ist – wenn wir nicht uns selbst und auch nicht unseren Glauben in den Mittelpunkt stellen, sondern den, an den wir glauben – Jesus Christus.

Es geht nicht um Toleranz; es geht nicht darum, andere Meinungen zu „dulden“. Es geht darum zu erkennen, dass wir durch den einen Herrn Jesus Christus zusammengehören, dass wir durch ihn eine Gemeinschaft sind und Gemeinschaft mit Gott haben. Und es geht darum zu erkennen, dass wir gemeinsam berufen sind, für andere Menschen da zu sein – es uns nicht einfach alles nach unserem persönlichen Geschmack gemütlich einzurichten, sondern die Nöte und Bedürfnisse unserer Mitmenschen im Blick zu haben und ihnen das Evangelium in Wort und Tat zu verkündigen.

Wir haben eine rumänisch-sprachige Gruppe – mit vielen Geschwistern aus Moldawien und mit engagierten Jugendlichen. Wir haben eine spanisch-sprachige Gruppe – mit Geschwistern aus Mittel- und Südamerika. Ihr überlegt, ein soziales Projekt mitzugestalten. Das freut mich. Wir haben eine englisch-sprachige Gruppe mit Geschwistern von überall her. Schön, dass ihr da seid.

Und es gibt nach wie vor Gemeindeglieder, die schon immer in der Bundesrepublik oder sogar immer schon hier in Frankfurt gelebt haben. Schön, dass ihr auch da seid und die Gemeinde über Jahrzehnte getragen habt und auch weiter mittragen werdet.

Wir haben auch Kinder und Teenager. Schön, dass ihr da seid. Leider sehen wir euch nicht so oft. Die jüngeren von euch wagen sich wenigstens mal zur Kinderzeit hier zu uns; die älteren von euch sehen wir fast gar nicht. Das ist nicht gut. Ich würde mich freuen, wenn ihr immer – oder fast immer – während des Predigtgottesdienstes hier bei uns im großen Saal sein würdet. Auch ihr seid Gemeinde. Bitte richtet das unseren Kindern und Teenagern aus. Ich werd's ihnen natürlich auch selbst sagen.

Manche, die als Kinder hier waren, sind nicht mehr da. Wir akzeptieren, wenn sich jemand für einen anderen Weg entscheidet. Aber es schmerzt. Sie haben unsere Gemeinde nicht als ihr geistliches Zuhause entdeckt – und oft auch kein anderes geistliches Zuhause gefunden. Das ist bitter – und hoffentlich nicht das letzte Wort.

Wir haben auch Jugendliche bzw. junge Erwachsene, die (noch) da sind. Es läuft nicht so mit euch und der Gemeinde – jedenfalls nicht so, wie es sollte und könnte. Schön, dass ihr (noch) da seid. Ich hoffe, wir finden einen gemeinsamen Weg.

Schön, dass wir durch Jesus Christus zusammengehören – durch den, der alles für uns getan hat und uns allen einen Auftrag gegeben hat. So kann „Multi-Kulti“ nicht nur in unserer Gemeinde gelingen, sondern auch zu einem Segen für unsere Stadt werden, die ja schließlich auch eine „Multi-Kulti-Stadt“ ist.

Schließen möchte ich mit einer Geschichte, die Pfarrer Axel Kühner erzählt:

„Vor 25 Jahren bekamen meine Frau und ich zu unserer Trauung eine Bibel geschenkt. Sie umfasst 2.500 Seiten. Jede Seite der Bibel ist nur einmal da, also einmalig. Keine Seite ist das Ganze, aber jede Seite ist für das Ganze wichtig. Alle Seiten zusammen enthalten die wunderbarsten und wichtigsten Worte der Welt. 25 Jahre lang haben wir jeden Tag in dieser Bibel gelesen und geblättert, gearbeitet und gesucht.“

Dass alle 2.500 Seiten heute noch ganz und heil, vorhanden und brauchbar sind, liegt an dem sorgsamem Einband, der all die vielen dünnen Seiten schützt und zusammenhält. Ich habe mich oft gefragt, wo die einzelnen Seiten wohl heute nach so vielen Jahren wären, wenn sie nicht so fest eingebunden wären in das Buch. Jede einzelne Seite wäre vielleicht zerrissen, verknickt, abhanden gekommen oder verlegt, vom Winde verweht oder im Trubel untergegangen. Aber eingebunden sind alle Seiten noch vorhanden und vollständig, lesbar und brauchbar.

Auch die einzelnen Christen sind wie viele Seiten eines Buches. Jeder ist anders. Keiner ist das Ganze, aber alle zusammen bilden die ganze Gemeinde. Jeder Christ braucht, damit er bewahrt und brauchbar bleibt, den sorgsamem Einband in einer Gemeinde. Christen als Lose-Blatt-Sammlung haben keinen Bestand. Schnell sind sie zerrissen, verweht, geknickt und untergegangen ... Als Gemeinde ... sind wir nur im Einband auf Dauer zu gebrauchen. So wie die vielen verschiedenen Seiten eines Buches in ihrer Einmaligkeit und Ergänzung das Ganze bilden, so sollen auch wir Christen uns gegenseitig ergänzen und als Gemeinde der Welt das ganze Zeugnis Gottes weitergeben.

Und noch eines fällt mir an der Bibel auf. Vom Goldschnitt sieht man nur etwas, wenn alle Seiten zusammenliegen. Jede einzelne Seite leuchtet fast überhaupt nicht. Aber alle Seiten zusammen verbreiten einen starken Glanz. So können wir als Lichter in der Welt nur in der Gestalt der Gemeinde leuchten und wirken. Allein wirken wir blass und winzig, aber zusammen bilden wir eine ausstrahlungskräftige Gemeinde.“